

Unsere Welt – Grausamkeit und Mitleid

Jon Sobrino

Jeremia, Sokrates, Polykarp, Agatha, Jeanne d'Arc, Thomas von Aquin zufolge vielleicht auch ein Soldat, der „rote Märtyrer“, von dem Ernst Bloch spricht, Maria Goretti, Maximilian Kolbe, Mahatma Gandhi, die Theologen Dietrich Bonhoeffer und Ignacio Ellacuría, Martin Luther King, Mirna Mack, die Verteidigerin der Menschenrechte in Guatemala, Msgr. Munzihirwa, Bischof von Bukavu (Republik Kongo) ... All diese Menschen haben miteinander gemeinsam, dass sie es um eines Glaubens und/oder einer Sache willen auf sich genommen haben, eines gewaltsamen Todes zu sterben. In den verschiedenen Religionen und humanistischen Weltanschauungen spricht man diesen Toten eine besondere „Würde“ und „herausragende Stellung“ zu, unabhängig davon, wie man sie nennt. Wenn es um „Märtyrer“ geht, setzt dies normalerweise voraus, dass die Opfer selbst nicht gewalttätig gehandelt haben.

Wir haben diesen Anfang gewählt, damit wir begreifen können, dass „Martyrium“ ein historischer Begriff ist. Um ihn denkerisch nachzuvollziehen, müssen wir die Wirklichkeit, die das Martyrium hervorbringt, und die Ursachen desselben analysieren.

In diese Analyse wollen wir auch die ungeheuer großen Bevölkerungsmehrheiten einbeziehen, die aufgrund von Ungerechtigkeit sterben – gewaltsam oder langsam –, was normalerweise bei der Rede vom „Martyrium“ nicht berücksichtigt wird.

Unsere Überlegungen im Folgenden gehen von der Realität in den letzten Jahrzehnten in der Dritten Welt, vor allem in Lateinamerika aus, wo es ein Martyrium nicht aus religiösen, sondern aus historischen, sozialen, militärischen, politischen und ökonomischen Gründen gab. Sie haben ihr Fundament in der biblisch-jesuanischen Tradition sowie in der Erfahrung Lateinamerikas und ähnlicher Situationen in Asien und Afrika.

I. Die Welt heute: Opfer, Täter und das Mitleid

Eine Welt von Opfern und Tätern: Auschwitz, Hiroshima und der Gulag sind vorbei, aber weiterhin erleiden Millionen von unschuldigen Menschen aufgrund von Ungerechtigkeit einen gewaltsamen Tod und Unterdrückung, Krieg und Massa-

ker. Viele Millionen mehr Menschen sterben eines langsamen Todes aufgrund von Armut, vor allem Frauen und Kinder, ganz abgesehen vom Tod ihrer Würde, ihrer Kultur ... Die sogenannte Globalisierung hat daran nichts geändert, sie hat vielmehr die Zahl der sogenannten „Ausgeschlossenen“ noch vermehrt. Hier die aktuellen Daten: 1,3 Milliarden Menschen haben weniger als einen Dollar am Tag, um zu leben; in der Demokratischen Republik Kongo sind in den letzten vier Jahren ca. drei Millionen Menschen in einem Krieg gestorben, der von den mächtigen Ländern initiiert wurde, um die Kontrolle über das Coltan (Metallverbindung, die u.a. für die Mobiltelefone unentbehrlich ist; Anm. d. Übers.) zu erhalten. Die Mehrheit dieser Todesfälle geht auf historische Ursachen zurück – entweder auf ein bestimmtes Handeln, durch bestimmte Institutionen oder Strukturen, oder durch Unterlassung, wenn viele dieser Tragödien, obwohl es möglich wäre, nicht verhindert werden. Deshalb muss man von den Tätern sprechen.

Eine Welt des Mitleids, von Personen, die angesichts der Opfer reagieren und sie auf unterschiedliche Art verteidigen (in Solidaritätsbewegungen, Menschenrechtsbewegungen oder in der Bewegung „Eine andere Welt ist möglich“), und manchmal tun sie dies bis zur letzten Konsequenz. Deshalb werden auch diese Menschen gewaltsam ihres Lebens beraubt. Das Mitleid mündet schließlich in der höchsten Form von Liebe. Manchmal ist der Tod die Folge, wenn man einem Zeugnis oder einer Liebe treu bleibt (so im Fall der Trappistenmönche in Algerien). Es gibt auch Menschen, die den Tod auf sich nehmen um der Sache der Befreiung willen, indem sie sich opfern, wie die buddhistischen Mönche in Vietnam, oder indem sie sich selbst töten, um Unterdrückte zu befreien und in der Hoffnung auf einen Lohn im anderen Leben. All diese Fälle sind analog und lassen sich *in den größeren Zusammenhang*

des Mitleids einordnen, auch wenn man die Fälle von terroristischen Selbstmordattentätern natürlich verurteilen muss.

Schließlich gibt es auch den Tod (körperliche und seelische Folter) aus Treue zum Glauben, zu einer Religion oder Kirche, wie wir es aus der Geschichte und in jüngerer Zeit aus den damals realsozialistischen Ländern kennen. Es ist der *aufgrund eines Glaubenszeugnisses* erlittene Tod. Dieser entspricht dem herkömmlichen und kirchlich anerkannten Verständnis von Martyrium, das wir in diesem Beitrag aber nicht weiter analysieren wollen, denn in dieser Form gehört das Martyrium heute nicht zum Alltag der Kirchen.

Eine letzte Klarstellung: Die verschiedenen Kulturen und Religionen sprechen normalerweise jenen „Würde“ und eine „herausragende Stellung“ zu, die aus Mit-

Der Autor

Jon Sobrino SJ, geb. 1938 in Bilbao (Spanien), lebt und arbeitet seit vielen Jahren in San Salvador. Seine theologischen Veröffentlichungen, insbesondere zur Christologie und zur Ethik, sind ein wesentlicher Beitrag zur Befreiungstheologie. Besonders hinzuweisen ist auf sein zweibändiges Hauptwerk „Jesucristo libertador“, dessen erster Band auch auf Deutsch übersetzt wurde (Christologie der Befreiung, Mainz 1998). Das Massaker an seinen Ordensbrüdern, dem Jon Sobrino selbst durch einen Zufall entkam, hat er verarbeitet in „Sterben muß, wer an Götzen rührt. Das Zeugnis der ermordeten Jesuiten in San Salvador“ (Fribourg 1990). Anschrift: Centro Monseñor Romero/UCA, apartado 01-106, San Salvador, El Salvador. E-Mail: jsobrino@cmr.uca.edu.sv.

leid (oder in Treue zu einem Zeugnis) sterben. Obwohl es nicht um die Bezeichnung geht, nennt man diese Menschen üblicherweise „Märtyrer“, „Gefallene“, „Helden“ ... Doch den massenhaften Opfern der Barbarei gesteht man keine solche Titel zu, sie bleiben gewöhnlich namenlos. Genau dieses Phänomen wollen wir tiefer ergründen.

II. Das „Zeichen der Zeit“: Der Tod, der über die Bevölkerungsmehrheiten der Dritten Welt verhängt wird

In unserer Zeit nimmt das „Martyrium“ nun eine neue Gestalt an. Viele Menschen haben einen gewaltsamen Tod erlitten, nicht um des Glaubenszeugnisses willen, sondern aufgrund ihres konsequent durchgehaltenen Mitleids. In der Kirche waren dies Bischöfe ebenso wie Ordensfrauen, Katecheten, im Dienst der Verkündigung Stehende; in der Gesellschaft insgesamt betraf es Bauern und Indígenas, Studenten, Rechtsanwälte, Journalisten ... Auf die eine oder andere Weise haben sie die Lüge, hinter der sich der Tod der Armen verbirgt, entlarvt und gegen die Ungerechtigkeit gekämpft. Sie waren Leute des Mitleids im Gegensatz zur herrschenden Grausamkeit.

Doch wir haben bereits erwähnt, dass es eine andere, noch viel empörendere neue Situation gibt: Hunderttausende unschuldige Menschen, in vielen Fällen Kinder, Frauen und Alte, schutzlos und ohne die Möglichkeit zu fliehen, wurden im Zuge von großen Massakern ermordet. Dies war der Fall bei den Bauern in El Mozote und bei den Indígenas in El Quiché. In Afrika waren dies die Ermordeten im Gebiet der großen Seen und die Millionen von Flüchtlingen, die in unmenschlichen Verhältnissen und im ständigen Elend, das zum Tod führt, leben müssen.

Neu ist auch, dass in Lateinamerika diejenigen, die sich am Tod von Menschen schuldig machen, die Täter, Christen sind: Angehörige einer kleinen Oberschicht, Regierungsmitglieder und Militärs. Und die todbringenden Strukturen wurden zu einem guten Teil von einer westlichen Welt erzeugt und aufrecht erhalten, die sich für demokratisch und manchmal auch für christlich hält.

Diese neue historische Situation zwingt uns von sich aus, den Begriff „Martyrium“ neu zu bedenken. Früher und in anderen Teilen der Welt starben die Märtyrer nicht auf diese Weise. Und wir müssen auch das Zweite Vatikanische Konzil neu bedenken. Was das Konzil über die „Zeichen der Zeit“ sagt, lässt sich gewiss auf das Martyrium in der Dritten Welt anwenden. Dieses ist ohne Zweifel ein Zeichen der Zeit von der Art, die wir *historisch-pastoral* genannt haben. Ein klarer Ausdruck des „dramatischen Charakters“ der „Welt, in der wir leben“ (GS 4). Und es ist auch ein Zeichen der Zeit im *historisch-theologischen* Sinne: „wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes“ (GS 11).

So wurde das in der Dritten Welt selbst gesehen: Im Jahr 1981 schrieb Ignacio Ellacuría, dass das wichtigste Zeichen der Zeit immer „das in der Geschichte

gekreuzigte Volk“ ist, in welchem Gott gegenwärtig wird. Dies ist eine ungeschützte Behauptung, aber sie ist grundlegend. Auf *historischer* Ebene ist sie offensichtlich, als *theologische* kann sie nur als Urteil gewonnen werden. Aber genau das ist geschehen.

III. Das semantische Problem

Bevor wir fortfahren, müssen wir ein semantisches Problem analysieren: Wie soll man vom christlichen Standpunkt aus die einzelnen Opfer und die geopferten Mehrheiten heute nennen, angesichts der Tatsache, dass es in der Tradition keine Begriffe gibt, die diese neue Situation angemessen beschreiben? Um die einzelnen Opfer zu bezeichnen, hat man die Sprache der Tradition auf *neue* Weise gebraucht und griff die Bezeichnung „Märtyrer“ auf. Und um die Toten der geopferten Bevölkerungsmehrheiten zu benennen, bediente man sich ebenfalls auf *kreative* Weise der biblisch-christlichen Tradition und entnahm ihr ein Wort, das praktisch in Vergessenheit geraten war: Gottesknecht.

Was die erste Bezeichnung betrifft, so hat das Volk diejenigen „Märtyrer“ genannt, die ermordet wurden, weil sie die Gerechtigkeit verteidigten. Bischof Pedro Casaldáliga nannte Oscar Romero von Anfang an „unseren Hirten und Märtyrer“. Und genauso hielt es Oscar Romero zu seinen Lebzeiten: „Für mich sind diejenigen wahrhaftige Märtyrer im Sinne des Volkes, ... die wahrhaftige Menschen sind, die bis an die gefährlichen Grenzen gegangen sind, wo die *Unión Guerrera Blanca* droht und wo man auf jemanden zeigen kann, der dann getötet wird, wie man Christus getötet hat.“ (Predigt vom 23. September 1977)¹ Sie alle verstanden unter „Martyrium“ die höchste Form der Liebe.

Was das Zweite betrifft, so gab es eine noch größere Kreativität, die meines Erachtens bis heute verkannt wird. Für die Opfer von Massakern (oder für die, die ihr Leben langsam verlieren) gab es weder in der Kirche noch in der Gesellschaft Bezeichnungen, die die Erhabenheit und Würde ihres Todes zum Ausdruck hätten bringen können. Wenn man sie mit den „unschuldigen Heiligen“ vergleicht, dann gesteht man ein, dass man im Grunde nicht weiß, wie man sie nennen soll, und dass es an ihnen kein besonderes Interesse gibt. Bischof Romero fand sehr wohl eine Bezeichnung für sie: „der vorübergehende Christus“. Ignacio Ellacuría nannte sie „das gekreuzigte Volk“. Und Bischof Pedro Casaldáliga sprach angesichts des Verschwindens von Eingeborenentämmen in Brasilien von den „gekreuzigten Indios“. Diese Bezeichnung drückt Erhabenheit aus, mehr noch als das Wort „Märtyrer“, denn sie weist darauf hin, dass die Opfer heute Jesus aufs Neue Wirklichkeit werden lassen.

Doch noch eine weitere erhabene Bezeichnung wird auf diese Menschen angewandt: die des „leidenden Gottesknechts“. Ellacuría sagt: „Dieses gekreuzigte Volk ist die historische Fortsetzung des Gottesknechtes, dem die Sünde der Welt jede menschliche Gestalt nimmt, dem die Mächtigen dieser Welt alles wegnehmen, dem sie das Leben, vor allem das Leben entreißen.“ Und Bischof Romero

hatte seine Freude daran, dass „die Exegeten bis heute nicht wissen, ob der Gottesknecht, von dem Jesaja spricht, das leidende Volk ist oder Christus, der kommt, um uns zu erlösen“ (Predigt vom 21. Oktober 1979). Es muss betont werden, dass der Gottesknecht der geliebte Sohn ist. Die zahllosen Toten aufgrund von Unterdrückung, Verschleppung, Massakern, Hunger und Unterernährung haben so wenigstens einen Namen, und in diesem Namen kommt die Liebe Gottes zu ihnen zum Ausdruck. Das ist nicht wenig. Unseres Erachtens vollzieht sich hier der qualitative Sprung, um das „Martyrium“ neu zu bedenken.

IV. Die individuellen Märtyrer: „jesuanische Märtyrer“

Diejenigen, die ihr Leben hingegeben haben, weil sie das Mitleid konsequent gelebt haben, erinnern an Jesus. Sie haben in ihrem Leben die Armen geliebt und verteidigt – das sagt Puebla über Gott selbst aus (Nr. 1142) –, und das haben sie bis zum Ende, bis zum Tod, getan, und ohne dabei Gewalt anzuwenden. Und wir behaupten, dass die Präzisierung „sie haben sie verteidigt“ entscheidend ist, um das Martyrium heute zu verstehen, denn die Armen – z.B. im Sinne von Werken der Barmherzigkeit – nur zu lieben, ohne sie gegen ihre Henker zu verteidigen, führt nicht zur Konfrontation, sondern manchmal zu Lob und Schmeichelei. Stellen wir dazu nun einige Überlegungen an:

1. Wenn wir uns anschauen, wie es heute in der Dritten Welt zum Tod kommt, dann ist ein Märtyrer vor allem ein Mensch, der wie Jesus stirbt, weil sein Leben, sein Reden und Handeln strukturell – natürlich immer mehr oder weniger – dem Leben, Reden und Handeln Jesu entspricht. Die Märtyrer erleiden einen gewaltsamen Tod, weil sie Jesus ähnlich sein wollen. Deshalb nennen wir sie *jesuanische Märtyrer*.
2. Demnach ist ein jesuanischer Märtyrer im strengen Sinn des Wortes nicht einer, der *für* Christus oder *um Christi willen* stirbt, sondern einer, der *wie* Jesus und *um der Sache Jesu willen* stirbt. Zum Martyrium kommt es nicht, weil man irgendeinem Auftrag Jesu treu ist (was theoretisch auch sehr willkürlich sein könnte), ja nicht einmal, weil man sich nach mystischer Vereinigung mit dem Gekreuzigten sehnt; zum Martyrium kommt es vielmehr, weil man Jesus konsequent nachfolgt. Beim Martyrium in diesem Sinne kommt es auf die *Ähnlichkeit* mit Leben und Tod Jesu an. Das will keineswegs bedeuten, dass die Menschen, die um des Glaubensbekenntnisses willen sterben – und das ist manchmal auf sehr eindrückliche Weise der Fall –, keine Märtyrer wären.
3. Jesus ist „Zeuge“, und zwar Zeuge der Wahrheit, wie es bei Joh 18,37 heißt. Doch der Logik seines Lebens und Handelns zufolge ist er zuvor noch „Prophet“ gegen die Unterdrücker, und mehr noch als das ist er „Bote einer guten Nachricht“ und „Verteidiger“ der Armen. In juridischer Sprache ausgedrückt, gibt Jesus Zeugnis, ist also *Märtyrer* (dem griechischen Wortsinn von *mártyros* nach; Anm. d. Übers.), Märtyrer der – ungeschuldeten und parteiischen – Liebe Gottes zu den Armen. Aber dieses Zeugnis legt er dadurch ab, dass er seine Liebe und

seine Verteidigung der Armen in die Tat umsetzt. In diesem Sinne meinen wir, wenn wir von jesuanischen Märtyrern sprechen, solche, die mehr noch als „Zeugen“ der Wahrheit (in einer juristischen Sprache) „Verteidiger“ und „Anwalt“ der Armen sind. Jesus stirbt, weil er der gute Hirte ist, der die Schafe verteidigt und sie nicht wie der „Mietling“ im Stich lässt, und indem er sie verteidigt, gibt er sein Leben hin.

4. Die Ursache dieses Martyriums ist nicht das *odium fidei*, sondern das *odium justitiae* und in tieferem und weiterem Sinne das *odium misericordiae*. Barmherzigkeit bezeichnet die Wirklichkeit Jesu und Gottes auf tiefere Weise, so wie sie Lukas mit seinem Ausdruck „von Mitleid bewegt“ beschreibt. Es ist das Martyrium im johanneischen Sinne von der „größten Liebe“.

5. Diese Märtyrer können Märtyrer *in* der Kirche sein, aber sie sind keine Märtyrer *der* Kirche. Das Mitleid zeichnet den Menschen als solchen aus, und deshalb kann es konsequent innerhalb und außerhalb der Kirche gelebt werden. Als Bischof Romero am Altar ermordet wurde, musste man, um einen vergleichbaren Fall zu finden, bis ins 12. Jahrhundert zurückgehen, zu Thomas Beckett, den Erzbischof von Canterbury. Doch es gab einen Unterschied: Diesen tötete man, weil er die – durchaus legitimen – Rechte *der Kirche* verteidigt hat, jenen, weil er sich auf die Seite *der Armen* gestellt hat. Die jesuanischen Märtyrer sind Märtyrer der Menschheit. Ein Romero und ein Gandhi werden von vielen verehrt, ob sie nun einer Kirche oder Religion angehören oder nicht.

6. Die Vorentscheidung, diesem Begriff des Martyriums den Vorzug zu geben, ist nicht nur historischer, sondern theologischer Natur. Jesus Christus ist das „Ursprungssakrament des Martyriums“ (Leonardo Boff); dies könnte als selbstverständlich erscheinen, ist es aber nicht immer gewesen. Wenn wir nun auf diese Weise die jesuanischen Märtyrer wesenhaft mit der Realität Jesu Christi in Verbindung bringen, dann werden auch diese Märtyrer *ipso facto* zu einer zentralen Wirklichkeit für den Glauben, die Kirche und die Theologie. Diese zentrale Rolle ist gewöhnlich nicht bewusst, denn das Martyrium ist ein Randthema. Dennoch sind die jesuanischen Märtyrer das hermeneutische Prinzip, die Mystagogie, um das Martyrium Jesu zu verstehen.

V. Das gekreuzigte Volk

Der Schritt vom *odium fidei* zum *odium justitiae* bringt uns wesentlich voran in unserem Versuch, das Martyrium neu zu verstehen. Doch meines Erachtens ist dies aus *theologaler* Sicht noch nicht der entscheidende Fortschritt. Dieser besteht, wie wir schon gesagt haben, darin, Namen und Ehrenbezeichnungen jenen Bevölkerungsmehrheiten zu geben, die auf verschiedene Art und Weise leiden und sterben. Sie sind „das gekreuzigte Volk“, der „leidende Gottesknecht“.

Dies sind keine rhetorischen Floskeln. Es genügt, die Mehrheiten, die dahinvegetieren und im Elend sterben, bei Massakern und in Flüchtlingslagern umkommen, keine Mittel haben, um AIDS zu bekämpfen, die missgebildet und verachtet sind,

mit dem vierten Gottesknechtlied bei Jesaja (Jes 53,13-53) zu vergleichen, wie es Carlos Mesters tut. Das gekreuzigte Volk ist der „Mann voller Schmerzen, mit Krankheit vertraut“ (53,3) des alltäglichen Elends. Er ist verachtet, „so entstellt sieht er aus, nicht mehr wie ein Mensch, seine Gestalt ist nicht mehr die eines Menschen“ (52,14; 53,2); das haben die Qualen mit ihm gemacht. Er ruft Erschrecken und Ekel hervor, „viele haben sich über ihn entsetzt“ (52,14), und „vor ihm verhüllen sie ihr Gesicht“ (53,3), denn es ist ekelregend, sie zu sehen, und sie sollen das Glück der Welt des Überflusses nicht stören. „Verachtet und von den Menschen gemieden“ (53,3), wird er auch „unter die Verbrecher gerechnet“ (53,4.12). Leid, Schrecken, Verachtung, Vergessen, Beleidigung, Verneinung sogar seiner Religiosität ...

Und auch heute passiert das, was vom Gottesknecht noch gesagt wird: „Bei den Ruchlosen gab man ihm sein Grab, bei den Verbrechern seine Ruhestätte“ (53,9). Aber heutzutage haben die Verschleppten und die auf Müllhalden geworfenen und in geheimen Massengräbern verscharrten Leiber weder ein Grab noch einen Grabstein. „Er tat seinen Mund nicht auf, wie das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird“ (53,7). Genauso tut die große Zahl derer, die bei Massakern getötet wird, ihren Mund nicht auf. „Sie brachten ihn weg, ohne Schutz und ohne Verteidigung“ (53,3). So widerfährt es auch den Opfern von Massakern, die völlig schutzlos und ohnmächtig sind.

Vom Gottesknecht wird schließlich gesagt, dass er unschuldig ist. „Er hat kein Unrecht getan, und kein trügerisches Wort kam aus seinem Mund“ (53,9). Und das ist bis heute wahr. Welche Sünde haben die Indios in Guatemala begangen, die in der Kirche von San Francisco in Huehuetenango bei lebendigem Leib verbrannt wurden? Was haben die ermordeten Bauern in El Mezote getan, was die hungernden und sterbenden Kinder in Afrika? Von hier aus können wir einige Überlegungen anstellen.

1. Wenn wir diesen Bevölkerungsmehrheiten biblische und christliche Bezeichnungen beilegen, dann wollen wir damit vor allem gegen einen ungeheuren Skandal angehen: gegen das Schweigen, das diese Menschen in unserer Welt umgibt, und - gelinde gesagt - gegen die Kränkung, die wir Gott antun, wenn wir die bevorzugten Kinder seiner Schöpfung ignorieren. Die Mehrheit der nordamerikanischen Opfer aus dem Vietnamkrieg hat einen Namen, der sogar in Denkmäler eingraviert ist. Und ähnlich wird es wahrscheinlich mit den Opfern des 11. September in New York sein. Der 11. September ist weltweit bekannt, New York ist im Kalender verzeichnet; doch der 7. Oktober, der Tag, an dem die Bombardements auf Afghanistan begannen, ist nicht im Gedächtnis. Die armen Länder kommen im Kalender nicht vor. Die Opfer blieben namenlos, denn sie sind nicht „reich“, sie sind „arm“.

2. Diese Bevölkerungsmehrheiten als „gekreuzigtes Volk“ und „leidender Gottesknecht“ zu bezeichnen ist ein Akt der Wiedergutmachung, der schon längst fällig gewesen wäre. Und es ist auch ein Glaubensakt. Es bedeutet nicht nur, den Toten ihre „Würde“ zurückzugeben, sondern ihnen auch eine Heilsfunktion zuzusprechen. Sie rufen zur Umkehr auf, sie bringen Licht und Heil; so haben es die

Theologen der Dritten Welt formuliert: Ignacio Ellacuría in Lateinamerika, Aloysio Pieris in Asien, M. Veng in Afrika.

3. Schließlich kommt dem gekreuzigten Volk im strikten Sinn des Wortes *theologische* Bedeutung zu. Von ihm aus gewinnt der Glaube an einen Gott der Schwachen Gestalt, denn es ist selbst schwach. Diesen Gott mag man anerkennen oder nicht, doch wenn man sich zu ihm bekennt, dann sind diese gekreuzigten Völker der am besten geeignete Ort für den Glauben an diesen Gott. Und wenn man sich zu diesem Gott bekennt, dann ist es unvermeidlich, dass man auf irgendeine Weise auch von einem „gekreuzigten Gott“ spricht. Gott war nicht nur einmal am Kreuz Jesu gegenwärtig, um die Welt mit sich zu versöhnen, sondern er bleibt weiterhin gegenwärtig in den Kreuzen im Lauf der Geschichte.

Andererseits hält das gekreuzigte Volk die Theodizeefrage lebendig, und zwar in viel schärferer Form, als sie Epikur oder Voltaire gestellt haben, die Vernunftargumente benutzten. Vom Standpunkt des Glaubens aus sagen wir, dass Gott das gekreuzigte Volk mit besonderer Zärtlichkeit liebt, doch in der realen Geschichte macht er nichts für dieses Volk oder kann nichts für es tun. Indem das gekreuzigte Volk diese Frage lebendig hält, fordert es dazu auf, die Wirklichkeit Gottes ernst zu nehmen und ihn, wenn nötig, mit der Theodizeefrage zu konfrontieren. Doch damit fordert es auch dazu heraus, die Wirklichkeit unserer Welt ernst zu nehmen.

VI. Welches ist das *analogatum princeps* des „Martyriums“?

Wir haben zwei Todesarten analysiert: die der jesuanischen Märtyrer und die des gekreuzigten Volkes. Nun stellen wir – man möge es uns nachsehen, dass wir so sprechen – die Frage, wer „mehr“ Märtyrer ist. Beide Todesarten weisen Ähnlichkeiten auf, aber es gibt auch irreduzible Unterschiede. Und wir stellen uns die Frage, in welcher der beiden Todesarten sich das *analogatum princeps* dafür findet, unschuldig und gewaltsam durch Henkershand zu sterben. Das ist keine bloß akademische Frage, und sie lässt selbstverständlich keine Antwort bloß auf der Ebene der Begriffe zu.

Wenn wir den Tod der gekreuzigten Völker mit dem Tod der jesuanischen Märtyrer und Jesu selbst vergleichen, dann spiegeln diese Bevölkerungsmehrheiten *weniger* die Praxis der Verteidigung der Armen und den aktiven Charakter des Kampfes gegen das Anti-Reich wider, und es findet sich darin auch *weniger* von der Treue inmitten der Verfolgung, von der Freiheit, mit der man den Tod auf sich nimmt, denn oftmals haben sie gar nicht die Möglichkeit, ihm zu entkommen. Andererseits repräsentieren sie *stärker* die Unschuld, denn sie haben nichts getan (es fehlt z.B. auch die Schärfe der prophetischen Anklage), wodurch sie den Tod verdient hätten, außer dass sie arm sind. Und sie repräsentieren *stärker* die Schutzlosigkeit, das Ausgeliefertsein, denn sie hatten, wie gesagt, nicht einmal physisch die Möglichkeit, dem Tod zu entkommen. Vor allem aber bringen sie

besser zum Ausdruck, dass es jene Bevölkerungsmehrheiten sind, denen auf ungerechte Weise die Last einer Sünde aufgebürdet wird, die sie nach und nach im Leben zerstört und im Tod endgültig vernichtet.

Es kommt also nicht darauf an, die eingangs gestellte Frage eindeutig zu beantworten, denn jede der beiden Todesarten kann auf ihre Weise *analogatum princeps* des Martyriums sein. Wichtig ist festzuhalten, dass es *zwei grundlegende Arten* eines gewaltsamen und ungerechten Todes von höchster historischer Bedeutung und von besonderer Relevanz für den christlichen Glauben gibt. Konkreter: Worauf es ankommt, ist, das ungeheure Leid der Welt in seinen unterschiedlichen Gestalten nicht zu vergessen und vor allem das Leid der Bevölkerungsmehrheiten nicht zu ignorieren, die namenlos bleiben und denen man damit nicht nur die Würde, sondern die Existenz überhaupt abspricht.

Diese in ihrem Leben unterdrückten und schließlich massakrierten Bevölkerungsmehrheiten bringen das ungeheure Leid der Welt am besten zum Ausdruck. Ohne es zu wollen, herbeizusehnen oder auch nur zu wissen, „ergänzen sie in ihrem Fleisch, was am Leiden Christi noch fehlt“. Und ob man sie nun als Märtyrer im strengen Sinn des Wortes bezeichnet oder nicht: Sie sind jene Menschen, die Gott in ihrem Leiden mit grenzenloser Zärtlichkeit ansieht, unabhängig von ihrem persönlichen oder ihrem moralischen Wert (Puebla Nr. 1142). Und dennoch findet man bei ihnen oft diese ursprüngliche Heiligkeit, leben zu wollen und das Leben hingeben zu wollen, damit allen Armen wenigstens ein bisschen Leben zuteil wird. Dennoch wird über sie auf unmenschliche und unchristliche Weise ein Mantel des Schweigens gelegt, während man die Großen – auch die Heiligen – in elitärer Manier (dass man mich recht verstehe) lobpreist. Dagegen hätten ein Franz von Assisi und ein Bischof Romero als Erste protestiert.

Es ist notwendig, das individuelle Martyrium neu zu bedenken, doch das allein genügt nicht, wenn man es nicht zusammen mit den zum Märtyrertod verurteilten Bevölkerungsmehrheiten sieht. Und es ist gefährlich, sich auf die anerkannten Märtyrer zu konzentrieren und dabei die gekreuzigten Völker ihrem Schicksal zu überlassen. Über das Martyrium neu nachzudenken heißt ganz gewiss, über unsere Welt neu nachzudenken und uns zu fragen, ob der Schrei des gekreuzigten Volkes zu uns gedrungen ist und ob uns die jesuanischen Märtyrer zum Mitleid ermutigen.

¹ Die Predigten Bischof Romeros können an folgenden Quellen aufgefunden werden: Oscar Arnulfo Romero, *Colección Homilias y Diario de Mons. Oscar Arnulfo Romero*, 9 Bde., hg. von der Fundación Monseñor Romero, San Salvador 2000; ders., *Su pensamiento. Homilias de Mons. Oscar Romero*, 8 Bde. (Publicaciones Pastorales del Arzobispado), San Salvador 1981/1989; ders., *La voz de los sin voz. La palabra viva de Mons. Oscar Romero* (UCA-Ediciones), San Salvador 1980. Im Internet sind die Predigten zugänglich unter www.uca.edu.ni unter der Rubrik „Servicios Koinonia“ (Anm. d. Übers.).

Aus dem Spanischen übersetzt von Christian Roth